

Zur Verwendung von Begriffen aus dem Tibetischen und Indischen

von Jens-Uwe Hartmann

Die leidige Umschrift

Man hat mich gebeten, aus dem Blickwinkel des Wissenschaftlers Vorschläge zur deutschen Wiedergabe von Namen und Begriffen aus dem Sanskrit und dem Tibetischen zu machen. Das ist keine sehr dankbare Aufgabe; es scheint nämlich zum jetzigen Zeitpunkt – um ein Ergebnis gleich vorwegzunehmen – bei der Umschrift zumindest der tibetischen Wörter so gut wie unmöglich, ein System zu finden, das alle Anforderungen erfüllt und sich als allgemein verbindlich festlegen läßt.

Mañjuśrī hat viele Formen

Weniger schwierig ist es im Sanskrit, denn die Wissenschaft hat es schon Anfang dieses Jahrhunderts geschafft, sich auf eine international verbindliche Umschrift zu einigen. Daher wird z.B. der Name des Bodhisattva Mañjuśrī immer in derselben Weise wiedergegeben, und die meisten Leser wissen, daß *j* als *dsch* zu sprechen ist, *ś* als *sch* und *ī* als ein langes *i*, daß das ganze Wort also »Mandschuschrie« gesprochen wird. Hin und wieder wird in nichtwissenschaftlicher Literatur von diesem System abgewichen, so daß der Name auch als Manjushri oder ähnlich erscheinen kann, und zwar meist dann, wenn die für eine korrekte Wie-

dergabe notwendigen Drucktypen nicht zur Verfügung stehen; im allgemeinen wird jedoch versucht, die gängige Umschrift beizubehalten, und dies ist gewiß die sinnvollste Lösung.

Mit dem Tibetischen verhält es sich leider anders. Das fängt damit an, daß es bereits bei der wissenschaftlichen Transliteration, also der buchstabengetreuen Wiedergabe eines tibetischen Wortes, mehrere verschiedene Systeme gibt. Die tibetische Übersetzung von Mañjuśrī erscheint in der einen Umschrift als 'Jam-dbyaṅs, in einer anderen als hJam-dbyaṅs, in einer dritten als 'Jam-dbyangs und in einer vierten als 'Jam-dbyaṅs. Als besonders verwirrend für den Laien erweisen sich diese Umschriften, wenn z.B. die Transliteration *cha* in der einen Umschrift für tibetisch *ṣcha* (gesprochen *tscha*), in der anderen aber für tibetisch *ṣa* (gesprochen etwa *tsa*) steht, oder wenn ein anderer Buchstabe, gesprochen *dsa*, je nach Umschrift als *dza*, *ja* oder *ja* erscheint.

Als zusätzliche Mühsal kommt im Tibetischen die große Diskrepanz zwischen dem Schriftbild und der heutigen Aussprache hinzu. Während sich im Sanskrit die Umschrift und die Aussprache bei den meisten Wörtern relativ einfach in Verbindung bringen lassen, liegt im Tibetischen, ähnlich wie im Englischen, eine weite Kluft zwischen Schrift und

Aussprache, die nur dann überbrückbar wird, wenn man sämtliche Ausspracheregeln kennt. Wie sollte man sonst erschließen können, daß 'Jam-dbyaṅs als »Dschamyang« zu sprechen ist?

John oder Johann?

Um einem nicht vorgebildeten Leser die abschreckende Transliteration zu ersparen, weicht man daher in der nichtwissenschaftlichen Literatur gern auf eine Umschrift aus, die der Aussprache ungefähr entspricht oder ihr doch wenigstens nahekommt. Dies konfrontiert aber zumindest den deutschen Leser gleich mit dem nächsten Problem: Im allgemeinen werden uns die an der Aussprache orientierten Wiedergaben tibetischer Wörter und Namen nämlich über das Englische vermittelt. Der englische Leser aber kann vor dem Hintergrund von »John« und »Jack« sofort erschließen, daß er Jokhang als »Dschokang« und Jamyang als »Dschamyang« auszusprechen hat, während ein deutscher Leser vor der Wahl steht, ob er sich entweder angelsächsisch geben oder doch besser nach dem Vorbild von »Johann« und »Jakob« richten soll. Im allgemeinen wird er – in diesem Falle leider – die zweite Möglichkeit wählen.

Zwei Probleme mit der Umschrift

Am liebsten würde man es dem deutschen Leser einfach machen und ihm alle tibetischen Wörter in einer solchen Wiedergabe vor Augen führen, die ihn ganz automatisch dazu bringt, das Wort richtig auszusprechen. Dem stehen aber zwei beinahe unüberwindliche Hindernisse entgegen, soweit ich sehen kann: Erstens haben sich viele an der englischen Aussprache orientierte Schreibungen bei uns eingebürgert, vor allem solche, die von den Tibetern selbst ständig verwendet werden (und für diese ist nun einmal das Englische die wichtigste Fremdsprache), und es besteht keine Möglichkeit, sie in eine für Deutsche sinnvollere Umschrift umzusetzen. Wenn ein Tibeter seinen Namen in lateinischen Buchstaben als Jampa Dorje festgelegt hat (und er wird ihn mit einiger Sicherheit genau so festlegen), dann sollte er diese Namensform auch in deutschsprachigen Publikationen behalten, und er muß eben damit leben, daß der eine oder andere deutsche Leser ihn als Yampa Dorye statt als Dschampa Dordsche ansprechen wird.

Das zweite Hindernis liegt in der Tatsache, daß der Lautstand des Tibetischen und der des Deutschen nicht identisch sind. Es gibt Laute im Tibetischen, die wir im Deutschen nicht kennen und daher mit unserem Alphabet auch nicht nachbilden können. Ein Beispiel ist das bekannte Wort Taschi, tibetisch *bkra-sis* geschrieben, wobei die Kombination *kr* im Tibetischen zu einem Retroflexlaut führt, der mit dem *t* der Umschrift nur sehr unzulänglich nachgeahmt wird. Das Problem der verschiedenen Tonhöhen im Tibetischen ist dabei noch gänzlich außer acht gelassen. Man muß sich also darüber im klaren sein, daß es schlicht und einfach unmöglich ist, in einer normalen deutschen Umschrift mehr als eine ungefähre Annäherung an die tatsächliche tibetische Aussprache zu erreichen. Eine korrekte, d.h. für einen Tibeter sofort verständliche Aussprache läßt sich über die Umschrift gewiß nicht vermitteln. In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem tibetischen Buddhismus wird daher ausschließlich die buchstabengetreue Transliteration tibetischer Wörter verwendet, die eine eindeutige

Wiedergabe des jeweiligen Wortes ermöglicht.

Eine einheitliche Umschrift ist möglich

Was läßt sich also, angesichts all dieser Schwierigkeiten, überhaupt noch machen? Zunächst einmal spricht nichts dagegen, dem deutschen Leser wenigstens jenen Näherungswert zu vermitteln und daher für deutschsprachige Publikationen aus praktischen Erwägungen heraus eine eigene Umschrift zu schaffen, die auf unseren Aussprachegewohnheiten beruht. Sie sollte in sich einheitlich sein und der tibetischen Aussprache möglichst nahe kommen; um aber leicht verständlich zu sein, sollte sie frei von jeglichen Zusatzzeichen bleiben, denn die meisten Leser werden weniger am Erlernen der tibetischen Aussprache als am Inhalt der Publikation interessiert sein. Obwohl natürlich die Gefahr besteht, daß ein Text dadurch über Gebühr aufgebläht wird, sollte man doch möglichst oft davon Gebrauch machen, in Klammern entweder die in englischsprachigen Publikationen gebräuchliche Schreibung oder aber, insbesondere bei Fachausdrücken, die korrekte Transliteration beizufügen, also z.B. Seradsche (Sera Je bzw. Se ra byes) oder Dschampa Dordsche (Jampa Dorje bzw. Byams pa rdo rje) oder Dülwa (dul ba). Einen ähnlichen Weg hat in Amerika Jeffrey Hopkins beschritten, der eine eigene, an der Aussprache orientierte Umschrift entwickelt hat, die in seinen Büchern und in denen seiner Schüler konsequent verwendet ist. Über die Brauchbarkeit dieser Umschrift wird man sich gewiß streiten können, etwa darüber, ob die Längsstriche über den jeweiligen Konsonanten zur Bezeichnung des Hochtones besonders sinnvoll sind; unabhängig davon zeigt sich aber, daß eine einheitliche Umschrift nicht nur möglich, sondern offenbar auch einem breiten Leserkreis vermittelbar ist, wenn man an die bemerkenswerte Zahl von Publikationen denkt, die Hopkins und seine Schüler verfaßt haben.

Das Beispiel der Tibeter

Es bleibt die Frage, wie eine deutsche Umschrift aussehen soll. Selbstverständlich wird man von den Umlauten Ge-

Aussprache der Pāli- und Sanskritwörter

Es gelten folgende vereinfachte Regeln:

a i u : kurz

ā ī ū : lang

e o : lang

g d b : stimmhaft wie in groß, der, Bär

c : wie tsch in deutsch

j : wie dsch in Dschungel

m̐ : vor s als ng, vor b als m

ñ : wie ng in lange

ñ̐ : wie nj in Sonja

s : wie s in ist

ṣ ṣ̐ : wie sch in Schule

v : wie w in Wasser

y : wie j in Sonja

kh gh ch jh ṭh ḍh ph bh sind als aspirierte Konsonanten auszusprechen, wie kh in Bankhaus, dh in Landhaus.

Bei ṭ ṭh ḍ ḍh ṇ ṇ̐ preßt man die Zunge gegen den Gaumen.

Die Transliteration der tibetischen Wörter erfolgt nach dem System von Turell Wylie.

brauch machen und daher Tsedrön statt Tsedroen schreiben. Palatallaute wird man mit *tsch* oder *dsch* wiedergeben, unabhängig davon, ob sie z.B. auf *c* oder auf *py* zurückgehen; *gy* und *ky* hingegen würde ich beibehalten. Ein unlösbares Problem stellen, wie schon erwähnt, die Retroflexe dar. Man kann sie entweder mit *d* oder *t* wiedergeben, also etwa Taschi für *bkra-sis* und Dakpa für *grags-pa*, was sich dann aber z.B. nicht von dem anders ausgesprochenen Dakpa für *dag-pa* unterscheiden läßt, oder man umschreibt sie mit *dr* bzw. *tr* wie in Tsedrön, was zwar eindeutig, von der tatsächlichen Aussprache aber weit entfernt ist.

Eine wirklich überzeugende Lösung ist, wie schon eingangs angedeutet, mit unserem deutschen Alphabet nicht zu finden. Dennoch sehe ich keinen Hinderungsgrund, sich unter den verschiedenen möglichen Lösungen für eine zu entscheiden und deren spezifische Mängel dann in Kauf zu nehmen, um zumindest innerhalb der eigenen Publikationen Einheitlichkeit zu erzielen. Als die Tibeter die

buddhistische Lehre aus Indien übernahmen, entschieden sie sich dafür, einen Sanskrit-Begriff entweder korrekt zu transliterieren oder eine verbindliche Übersetzung festzulegen. Wenngleich sie es mit dem Sanskrit viel einfacher hatten als wir es mit dem Tibetischen haben, so können wir daraus doch ersehen, wie ungemein wichtig den damaligen Übersetzern die Einheitlichkeit bei der Wiedergabe von Namen und Fachbegriffen erschien. In Deutschland besteht heute ein ziemliches Durcheinander sowohl bei der Umschrift als auch bei der Übersetzung von buddhistischen Fachausdrücken, und beides wird auf längere Sicht in unserem Land die Vermittlung des Buddhismus behindern, dessen Schriften doch auch in deutscher Fassung, im Sinne des Buddha, zu geistiger Klarheit und nicht zu Verwirrung führen sollten.

Zur Frage des Geschlechts

1990 erschien in der Zeitschrift »Lotusblätter« ein Beitrag von Eva de Buron (Nr. 3, S. 25-26), in dem sie sich mit dem Problem des grammatischen Artikels befaßte, den man im Deutschen jedem als Lehnwort verwendeten Sanskrit- oder Pāli-Begriff zuordnen muß. Es ging ihr, kurz gesagt, um die Frage, ob man im Deutschen dem grammatischen Geschlecht des Sanskrit-Wortes folgen oder das Geschlecht der gängigen deutschen Übersetzung wählen soll, wie es der Duden zuläßt, ob man sich also z.B. für »der Saṅgha«, wie es vom Sanskrit gefordert wird, oder für »die Saṅgha« (nämlich »die Gemeinde«) entscheiden soll.

Der, die oder das Dharma?

Ebenso wie das Deutsche verfügen das Sanskrit und das Pāli über drei grammatische Geschlechter, die sich aber für uns nicht automatisch erschließen, um so weniger, als im Sanskrit Wörter mit der Endung -a sowohl männlich (»der Dharma«), weiblich (»die Avidyā«) als auch sächlich (»das Karma«) sein können, während wir vor dem Hintergrund der romanischen Sprachen gewohnt sind, Wörter auf -a mit femininem Geschlecht zu verbinden (»die Charta« und »die Piz-za«). Es kommt hinzu, daß viele Bücher

zu buddhistischen Themen aus englischen Originalfassungen ins Deutsche übertragen werden, so daß die Übersetzer bei den Vorlagen »the dharma« und »the karma« oft in Zweifel geraten, welches Geschlecht sie bei der Übersetzung wählen sollen. All dies hat zu einem heillosen Durcheinander geführt; »der Dharma«, »die Dharma« und »das Dharma« stehen beinahe gleichberechtigt nebeneinander, und bisweilen erlebt man mit einiger Überraschung sogar einen Geschlechtswechsel des Wortes innerhalb ein und desselben deutschen Textes. Dem Saṅgha ergeht es kaum besser; für ihn ist – ähnlich wie für den Stūpa – der weibliche Artikel fast schon zur Regel geworden. Lediglich der Buddha selbst steht ziemlich unangefochten da, denn bis jetzt besteht offenbar auch im Deutschen eine einhellige Meinung über sein Geschlecht.

Daran versucht selbst Frau de Buron nicht zu rütteln. Erfreulicherweise, möchte man dankbar vermerken, denn ansonsten ist es ihr erklärtes Anliegen, einen religiösen Begriff nach Möglichkeit von seiner maskulinen Erscheinungsform zu befreien. Man könnte darüber mit einem Achselzucken hinweggehen, wenn es nicht in bestimmten Kreisen derzeit so ungemein populär wäre, eine Verbindung herzustellen zwischen sprachlicher Begrifflichkeit und sozialer Denk- und Verhaltensstruktur, d.h. konkret zwischen der Unterrepräsentiertheit des Weiblichen in bestimmten Bereichen der Sprache und der Unterdrückung der Frau in der Gesellschaft. Eine sachliche Diskussion über die Richtigkeit der behaupteten Verbindung ist schwer zu führen, da diese vielfach längst in den Rang eines Dogmas erhoben und somit unwiderlegbar geworden ist; da das Phänomen aber sowohl in der persönlichen als auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Buddhismus immer wieder eine Rolle spielt, soll wenigstens ein Gegenargument angeführt werden. Wenn die angenommene Verbindung zwischen Sprachform und Unterdrückung der Frau nämlich so ohne weiteres zutrifft, dann müßte auch der Umkehrschluß gültig sein, daß nämlich eine von Sexismen freie Sprache zu einem gleichberechtigten Verhältnis der Geschlechter führt. Nun kennt z.B. das Chinesische überhaupt keine Möglichkeit der

Bezeichnung des grammatischen Geschlechtes und bringt daher eine unendliche Gleichberechtigung aller Begriffe mit sich; ein einziger Blick auf die Stellung der Frau in der traditionellen chinesischen Gesellschaft dürfte allerdings genügen, um zu erkennen, daß diese Stellung von der Sprache offenbar ziemlich unbeeinflusst geblieben ist.

Eva de Buron läßt in der Zufluchtsformel, ihrem Ausgangspunkt, alle drei Geschlechter vertreten sein, nämlich *den* Buddha, *das* Dharma und *die* Saṅgha, obwohl gerade hier natürlich auch *die* Dharma (für »die Lehre«) zu fordern gewesen wäre. Feiner Sinn also für den Proporz? Eher wohl ein Versuch, dem von ihr selbst erkannten Problem auszuweichen, daß Dharma ein vielschichtiges Wort mit zahlreichen Bedeutungen ist, das je nach Zusammenhang als »die Lehre«, »das Gesetz«, »der Daseinsfaktor« und anderes mehr zu übersetzen ist. Hier gerät man also rasch in Schwierigkeiten.

Geschlechtsumwandlung und die Folgen

Ferner sei ein Beispiel dafür angeführt, daß das Geschlecht eines Sanskrit-Begriffes nicht immer beliebig ersetzbar ist, obwohl das folgende Phänomen im Buddhismus nur eine untergeordnete Rolle spielt: Einer der zentralen Begriffe im Mahāyāna-Buddhismus, nämlich Bodhicitta, wird als die Verbindung von Weisheit (*prajñā*) und Mittel (*upāya*) erklärt. Im Tantra wird diese Vereinigung auch figürlich dargestellt, wobei Prajñā durch eine weibliche Figur, Upāya aber durch eine männliche repräsentiert wird. Die Darstellungsweise kann in ihrer Symbolik problemlos auf sexuelle Bezüge zurückgreifen, da das Wort Prajñā im Sanskrit weiblich, Upāya hingegen männlich ist. Behält man bei einer Übersetzung ins Deutsche die Fachausdrücke bei, dann dürfte nach der Praxis von Eva de Buron die Prajñā (»die Weisheit«) ihr Geschlecht behalten, wohingegen der Upāya sich zu das Upāya versächlichen (»das rechte Mittel«) oder gar zu die Upāya verweiblichen müßte (»die Methode«). Letzteres wäre besonders bizarr, und um etwaige daraus folgende Spekulationen über Homoerotik im Tantra zu vermeiden,

